

Elwira Krupp

**DER
VERLASSENE
HIMMEL**

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2024

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Für meine Großmutter Teresa Gąsiorowska-Szumka.

Copyright der polnischen Originalausgabe (2017) LSW Verlag, Warschau

ISBN 978-3-96940-799-8

Copyright für die deutschsprachige Ausgabe (2024)
Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte bei der Autorin

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

www.engelsdorfer-verlag.de

17,00 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

INHALT

Februar 1945	7
Gross-Rosen. Spätherbst 1944.....	12
Der Brotkanten.....	23
Die ersten Augenblicke der Freiheit.....	25
„Saska kepa“.....	29
Tag des Aufbruchs	35
OMA WITKOSIA – Josefa Witkowska.....	43
Der erste Halt.....	48
Die Nachtwache	61
Nächtlicher Besuch	70
Der Morgen danach	82
Unterwegs	86
Frau von Kulbitz	93
Unter dem Japanischen Kirschbaum	104
Die Bibliothek.....	111
Cäsar	115
Breslau.....	122
Doktor Taschynski.....	126
In der Arztpraxis	144
Hasenpastete	149

Das Tagebuch	156
Die Entscheidung.....	162
Großpolen	177
Posen.....	185
Teresa	190
Warschau	202
Wójtý Trojany	206
Die Kisten	218
Der Erste September 1945	232
In der Schule	235
Das Einmaleins.....	243
Mai 1945, München Stadelheim.....	251
Wójtý Trojany, Oktober 1945	260
Die Abreise.....	263

FEBRUAR 1945

Stechende Winterluft mit Millionen von dünnen Nadeln dringt in den Hals und bohrt sich in die Bronchien. Teresa holt Luft mit kleinen vorsichtigen Atemzügen, so wie man Eislimonade trinkt, um eine Kälteexplosion im Kopf zu vermeiden.

Die Kälte um sie schillert im Licht der tiefstehenden winterlichen Sonne und kneift in die Haut.

Blasse Gruppen kahler Birkenstämme und dünner Kiefern in der Ferne der offenen, flachen, grau-weißen Felder reflektieren das trübe Licht des Tages.

Alle Gefangenen wurden in einer langen, geraden Reihe aufgestellt. Kinder und Erwachsene, Frauen, Männer, Polen, Franzosen, Holländer, Russen. Die Gefangenen des KZ Lagers- Groß-Rosen. Unter ihnen das neun-jährige Mädchen Teresa. Zu Hause in der besseren Welt wurde sie liebevoll Tessi genannt.

Eine erdrückende Angst nahm ihr fast das Bewusstsein, die Kehle so eng geschnürt, dass jeder Schluck wehtat. Ihr ganzer Körper wurde taub vom Frost. Sie spürte die wunden Stellen, die juckenden Läusebisse und die Krätze, die sie alle seit vier Monaten peinigten, nicht mehr.

Sie spürt sie nicht mehr, betäubt von Kälte und Adrenalinstößen. Der nasse Schnee, bildete an ihren müden Füßen eine Art schweres Schuhwerk, mit dem sie direkt auf der Stelle festfror.

Sie hatte die inzwischen zu einem Lumpen verfilzte Persianerjacke, die ihre Nanny, Oma-Witkosia ihr vor der Deportation über die vielen Kleidungsschichten gezogen hatte, an.

Sie zitterte trotzdem.

Hier und da erhoben sich beängstigend einzelne gedämpfte Schreie und stille Gebete in die Luft. Sie drückte ihren Kopf noch tiefer in den Bauch ihres lieben Omchens-Witkosia.

Sie wollte nicht mehr in den frisch ausgehobenen Graben schauen, nicht mehr in die Richtung, in der sich gerade SS-Männer zum Erschießungskommando sammelten.

Dicht neben ihr stand ihre erwachsene Halbschwester Stefania, Hand in Hand mit ihrem älteren Bruder Kazio.

Links von ihnen der Vater, wie erstarrt geradeaus schauend, den Blick in die unerreichbare Ferne gerichtet. Sie warteten diese unerträgliche Zeit, bis sie, einer nach dem anderen in den Graben sinken würden.

Auf einmal wurde die gespannte, unerträgliche Stille von einer einzelnen unsicheren, zittrigen Stimme unterbrochen: Jemand stimmte die ersten Strophen des populären Kirchenliedes an: *„Heilige Mutter, Du herzliche Beschützerin der Menschenkinder. Solle Dich das Klagen der Weisen zum Mitleid bewegen ...“*

Bald erklangen aus vielen Kehlen, vermischt mit Schluchzen, weitere Wörter und Strophen: *„... Wir verbannten Kinder Evas rufen zu Dir, erbarme Dich, erbarme Dich, dass wir nicht auf der Welt irren müssen ...“*

„Heilige Mutter, lass uns, ob lass uns in das Himmelreich eintreten, und ausruhen vor Deines Sohnes Füßen.“

In der Zwischenzeit wartete ungeduldig hinter ihnen das Exekutionskommando auf das Zeichen zur Eröffnung des Feuers.

„Oma, was wird jetzt mit uns passieren?“

Kalte Tränen rollten Teresa über die Wangen. „Oma, Oma“, jammerte sie leise. *„Großer Gott im Himmel erbarme Dich, hilf uns!“*, dachte das Kind und spürte, wie sich die knöchigen Finger der Nanny an ihren Armen schmerzhaft verkrampften.

„Tessi, Liebes, du brauchst dich nicht zu ängstigen, es wird gleich vorbei sein und danach wirst du keine Kälte und keinen Hunger mehr spüren“.

Sie hörte das kaum wahrnehmbare, trockene Flüstern Witkosias.

Sie presste ihren Kopf noch fester in den dünnen Bauch von Oma-Witkosia und versuchte krampfhaft ihren Geist in eine andere Dimension flüchten zu lassen, sich an etwas Schönes zu erinnern.

An das Zuhause, das es nicht mehr gab, weil ihr Haus auf die Veranlassung der Gestapo abgerissen worden war. An Mamachen. An die Zeit bevor der ganze Albtraum begann.

Das Exekutionskommando war so weit, die SS-Männer erhoben langsam ihre Gewehre. Die traurige Melodie und die Wörter des Kirchenliedes brachen abrupt ab. Lähmendes Schweigen umhüllte die letzten Sekunden der Lagerinsassen.

In diesem Augenblick zeigte sich die Wintersonne hinter den Wolken. So fern, gleichgültig und grell in der kristallklaren Luft beschien sie ihre Welt.

Plötzlich, bevor der erste Schuss fiel und der erste Tote in die nasse Grube rutschen konnte, vernahmen sie ein leises Geräusch. Von Sekunde zu Sekunde wurde es lauter – eindeutig das Motorengeräusch eines Flugzeugs, das sich in ihre Richtung bewegte. Die Zeit erstarb, als ob sie den Atem anhalten würde. Für den Bruchteil einer Sekunde, der ewig zu dauern schien, blieb alles in der Starre gefangen.

Nur das eine Geräusch schien zu existieren, zu leben und zu wachsen ... tuk, tuk, tuk tuk tuk tuk– stach es in die Stille, wie eine Messerspitze. Alle hoben die Köpfe in Richtung Himmel. „KUKURYZNIK!“, dachte Teresa erstaunt.

Die russische Maschine ging tiefer und flog direkt über ihre Köpfe, über den langen Graben, über das Erschießungskommando. Man hörte einzelne Schüsse, aber niemand fiel zu Boden. Die SS-Männer rannten zu den Lastwagen. Die Ereignisse überschlugen sich. Die Lastwagen mit den Soldaten verschwanden in der Ferne und die Gefangenen blieben, so wie sie aufgereiht worden waren, verunsichert stehen.

„Oma Witkosia, was ist mit den Deutschen?“, fragte Tessi.

„Was werden sie jetzt mit uns machen?“ Das Gesicht von „Witkosia“, war blass, wie der auf den Feldern liegende Schnee, ihre Hände zitterten.

Sie konnte kein Wort aus ihrer Kehle herauspressen.

Jemand fiel auf die Knie. Wieder weinten und beteten die Lagerinsassen, aber diesmal vor Staunen, und Erleichterung. „*Lieber Gott, Du hast uns erhört. Mutter Gottes hat uns gerettet!*“, rief jemand aus der Reihe.

Vor ihnen atmete enttäuscht das tiefe Grab seinen feuchten, fauligen Atem durch sein aufgerissenes Maul, wie ein Riesenfisch. Um Sie herum, verstreut in den grauen Feldern, lagen längliche Hügel, bewachsen mit kläglichen, dünnen Birken und Fichten.

Unter ihnen lagen die anderen. Die Gefangenen, die vor ihnen hierhergeführt worden waren und um die sich die Mäuler der Gräber bereits geschlossen hatten. Die Menschen, die nicht so viel Glück hatten.

Allmählich wagten die ersten aus der Gruppe sich hinzusetzen, vorsichtig, mit Bedacht, auf die tiefgefrorenen Erdklumpen und die Steine. Die Füße schmerzten, die Kälte kroch tief in die Knochen. Sie drängten sich eng aneinander, um sich gegenseitig etwas Wärme zu spenden und wagten doch nicht in ihre Freiheit aufzubrechen.

Sie warteten noch Stunden darauf, was das Schicksal ihnen bringen würde und konnten nicht glauben oder begriffen noch nicht, dass die SS-Männer nie wieder zurückkommen würden.

Und die SS-Männer kamen auch nicht mehr. Sie haben sie auch nicht weitergetrieben und niemand hat das beendet, was an diesem Tag geplant war.

Schließlich sprach einer der Männer das aus, was alle schon gedacht hatten: „Es ist Zeit umzukehren. Wenn wir hier länger sitzen bleiben, werden wir in der Nacht alle erfrieren!“

So schlepten sie sich in einer langgezogenen Reihe in Richtung der Baracken. Denselben Weg entlang, auf dem sie heute Vormittag hierhergeführt worden waren. Im Schnee schimmerten noch grau die Schuhabdrücke, die sie hinterlassen hatten, als sie zur Erschießung gingen.

Unterwegs fuhren Rotarmisten auf Motorrädern an ihnen vorbei. „*Wy Palaki?! Palaki!?*“, fragten sie laut.

„Jaaaa!“ rief jemand aus der Gruppe zurück.

Einer der Soldaten verlangsamte die Fahrt.

„*Wartet im Lager! Bald kriegt ihr was zu essen! Ihr seid frei! Deutschland kaputt! Habt keine Angst!*“, schrie er in ihre Richtung und beschleunigte seine Maschine wieder.

Teresa verstand nicht wirklich, was er meinte.

„Ist das wahr oder ist das schon wieder eine Lüge, ein Hinterhalt?“, fragte sie sich. Vielleicht werden wir nicht von den Deutschen sondern von den Russen im Lager erschossen und in den Krematorien verbrannt.

Sie wusste, dass dort Menschen und keine Kohle verbrannt worden waren. Manchmal war der Schnee, der auf den Baracken- Dächern, dem Appellplatz und den Straßen des Lagers lag, ganz grau und manchmal fiel der Schnee sogar schon grau vom Himmel. Sie war so erschöpft, dass ihr letztendlich gleich war, ob die Russen sie alle erschießen würden oder nicht. Sie hatte keine Kraft mehr darüber nachzudenken, was der Soldat vom Motorrad ihnen zugerufen hatte. Sie wollte sich rasch auf ihre verlauste Pritsche in der Baracke legen und schlafen.

Als sie endlich am Ort ankamen, erhob sich aus dem Abendgrau das Hauptgebäude mit der Eingangspforte auf der in Eisenbuchstaben geschrieben stand: ‚Arbeit macht frei‘.

Die Laternen im Lager waren jedoch erloschen, die Fensterscheiben in den Anbauten waren eingeschlagen worden und die Wärtertürme beobachteten sie aus schwarzen Augenhöhlen. Sie hörte kein Gebell, sah keine SS-Männer. Nicht einmal den Arzt mit seiner Krankenschwester, die jeden Morgen ihre Baracken inspizierten und Kinder mitnahmen und vor denen sie so panische Angst hatten, konnte sie erblicken.

Es fiel die Winterdämmerung über das Lagergelände und das kleine Städtchen in der Nähe, das inzwischen genauso verlassen und einsam in den Schlaf fiel, wie die grauen schneebedeckten Felder und der Kieferwald am Horizont. Ein schmutziges bläuliches Grau umhüllte die Reste des zertretenen Schnees zwischen den Baracken. Den Stacheldrahtzaun, die nackten Baumkronen und die Dächer bedeckte ein kristallen schimmernder Raureif. Bei jedem Atemzug entstand eine dichte dampfende Wolke und entwich geräuschlos in die Dämmerung. Am Horizont dekorierten in Altrosa und Smaragdgrün die letzten Strahlen des Tageslichtes den dunklen Winterhimmel.

Alle sprachen von der Befreiung.

Teresa zog die kalte, reine Luft tief in die Lunge ein.

Allmählich wurde allen bewusst, dass sie wirklich frei waren. So einfach frei, unter dem grenzenlosen Himmel. Sie konnten in diesem Augenblick durch die Lagerpforte, vorbei an den Stacheldrahtzäunen, hinaus in die Welt gehen und keiner würde sie aufhalten.

Ähnlich den Vögeln, die hoch am Himmel wie kleine Schiffe auf dem blauen Ozean segelten.

So konnte sie jetzt mit Papa, Stefania, Kazio und Oma Witkosia zurück nach Warschau gehen. Zurück in die heile Welt von früher.

Wie so oft, als die Wochen und Monate im Lager sich aneinanderreichten, schaute sie verstohlen zum Himmel hinauf und beobachtete die Vögel, die über ihrem Gefängnis flogen, so weit oben, so unerreichbar. Sie hatte sich damals gewünscht einer von ihnen zu sein und über den Wolken, in sicherer Entfernung von den bellenden Hunden und den Gewehrsalven nach Warschau zu fliegen.

Jetzt waren sie plötzlich frei. Und sie waren immer noch am Leben!

GROSS-ROSEN. SPÄTHERBST 1944

Teresa konnte den Tag, an dem sie an das Ziel ihrer Deportation gebracht worden war, nicht aus ihrem Gedächtnis tilgen. Bei ihr war der Papa - ‚Wojciech Schumski‘, die Halbschwester Stefania, Kasimir (Kazio), ihr drei Jahre älterer Bruder und die von ihr angehimmelte Nanny Witkosia. Das Mädchen liebte und verehrte sie von ganzem Herzen, als ob die ältere Frau ihre eigene Lieblingsoma wäre. ‚Mama – Marianna Schumska‘ war schon vorher von der Gestapo festgenommen worden und vor mehr als zwei Jahren im Deutschen Reich verschwunden.

Nach Groß-Rosen wurden sie in Viehwaggons gefahren. Die letzten Kilometer bis zum Lager mussten sie zu Fuß zurücklegen. Die Sonne blendete und ihr Licht wurde durch das Weiß, das die Landschaft bis zum Horizont mit einer weichen, kalten Decke überzog, noch vielfach verstärkt. Diese Helligkeit stach schmerzhaft in den Augen.

Die SS-Männer trieben die Menschen immer wieder an. Mit gesenkten Köpfen, nach Luft schnappend, liefen die Gefangenen in kleinen, mühsamen Schritten in parallelen Reihen. Das aufgezwungene Gepäck klapperte und raschelte, einige blieben im Schnee zurück.

Die Gruppe näherte sich rasch dem Lager. Vor dem hohen Tor des Lagers hörte man Hundebell. Gehalten an kurzer Leine, rissen sich die-

Schäferhunde wild hin und her und warfen ihre massigen Körper in Richtung auf die Neuankömmlinge. Mit gebleckten Zähnen kläfften sie bis ihnen die Halsbänder die Luft abschnürten und die Augen vor Anstrengung blutunterlaufen erschienen. Sie waren versessen darauf jeden der neuankommenden Gefangenen buchstäblich in Stücke zu reißen.

Diese Bilder kehrten immer wieder. Setzten sich in ihrem kindlichen Gedächtnis während des hoffnungslosen, mit Hunger und Angst erfüllten Winters, den sie im Vernichtungslager verbracht hatte, fest.

Eine der Frauen in der Kolonne stürzte plötzlich vor Schmerz schreiend auf die Erde. SS-Männer ließen die aufgeregte bellenden Bestien von den Leinen los. Sofort waren die Hunde bei ihr.

Stefania ergriff Theresas Hand und zog sie energisch hinter sich her: „Schau nicht hin!“, flüsterte sie eindringlich direkt ins Ohr ihrer Halbschwester und beschleunigte ihre Schritte. „Geh schneller!“ Theresa war entsetzt. So fühlte sich für sie das Sterben an. Die Luft blieb ihr weg und ihre Muskeln versagten.

Einen Fuß vor den anderen zu setzen war ihr noch nie im Leben so schwer gefallen. In dieser Sekunde verlangsamte sich alles, was um sie herum passierte, wie in einer Zeitlupe.

Ein pulsierender, dunkler Nebel vor ihren Augen schränkte ihr die Sicht ein. Sie registrierte die dramatische Szene am Rande ihrer Wahrnehmung, trotz des Versuches ihrer Schwester sie eilig davon wegzuzerren.

Die am Boden liegende Frau hielt im ersten Moment instinktiv beide Hände vor das Gesicht, um sich zu schützen. Dann jedoch ließ sie sie herabfallen und umschloss fest ihren gewölbten Bauch. Unterdessen hackten die Hunde ihre Reißzähne in die blassen Wangen der Frau. Anschließend verbissen sie sich im Mantel und in den Beinen. Die Fetzen blutigen Fleisches spritzten zur Seite und vermischten sich mit Stoffresten des Mantels. Um all das tanzten weiche, frische Schneeflocken, die gerade vom Himmel auf die Erde fielen. Das Bild verdämmerte langsam. Teresa flüchtete mit gesenktem Kopf und drückte die Hand ihrer Schwester mit der ganzen kindlichen Kraft, mit der sie sich am Leben hielt.

Nachdem sie das Eingangstor zum Lager durchschritten hatten, wurden die Deportierten untersucht und selektiert, die Männer von den Frauen und Kindern getrennt.

Theresa, die in der Familie auch Tessi genannt wurde, mit Stefanie und Oma -Witkosia auf die eine Seite, Papa und Kazio wurden zu den Männern auf die andere Seite geschickt.

Die SS-Männer trieben sie danach alle in eine große Baracke. Sie mussten sich nackt ausziehen und die Haare wurden ihnen abrasiert. Nachdem sie vor Kälte zitternd, mit kahlen Köpfen versuchten sich in kleinen Grüppchen etwas Wärme zu spenden, trieben sie die Kapos zu den Duschanlagen weiter. Die Duschanlage der Frauen war mit einer niedrigen, roh gezimmerten Wand aus Holz vom Männerraum getrennt. Im Raum herrschte Chaos. Einige Gefangene weinten, andere versuchten sich Platz zu schaffen oder wieder andere versuchten hinaus zu gelangen.

In dieser Enge trat jemand auf Teresas Fuß. Ein Ellenbogen bohrte sich in ihre Rippen. Sie wurde geschubst und gestoßen. Beinahe hätte sie das Gleichgewicht verloren und wäre auf den kalten Betonboden gestürzt, wenn sie sich nicht am Rücken einer dicken Frau abgestützt hätte. Schließlich wurde sie von Stefania aufgefangen. Sie zog sie mit dem Arm zu sich.

Theresa stand wieder fest auf den Füßen zwischen Oma und ihrer großen Schwester. Sie versuchte in dem Wirrwarr aus nackten Körpern auch Papa und Kazio ausfindig zu machen. Sie spähte vorsichtig durch ein Loch in der Trennwand, auf die Seite der Männer.

Plötzlich beschlich sie ein entsetzlicher Verdacht. Sie zog Witkosia an der Hand: „Oma, schau nur, sie werden bald alle sterben!“, flüsterte sie aufgeregt. „Schau nur, was die Deutschen ihnen angetan haben!“ Sie zeigte mit dem Kopf in Richtung der Lücke zwischen zwei Holzbrettern.

„Sag so was nicht, Schätzchen, gleich werden sie warmes Wasser einlaufen lassen!“, versuchte Witkosia Teresa mit zittriger Stimme zu beruhigen und drückte das Mädchen an sich.

„Tessi, weine nicht, es wird gleich alles vorbei sein! Wir werden schön in warmem Wasser duschen. Nach der langen Reise werden wir uns wieder besser und sauberer fühlen. Du wirst sehen, gleich kannst du dich aufwärmen!“, fügte Witkosia mit brüchiger Stimme hinzu.

„Aber Oma, man konnte sehen, dass den Männern die Bäuche aufgeschnitten wurden und die Innereinen herausquollen!“, flüsterte Theresa eindringlich.

„Was erzählst du da, Kindchen!?“

„Schau doch selbst! Jedem guckt ein Stück Gedärm zwischen den Beinen heraus!“

Witkosa vergaß für einen Augenblick die Todesangst und auf ihren Lippen zeigte sich ein angedeutetes Lächeln: „Weißt du Tessi, das sind kleine spezielle Schläuche. Die Männer brauchen sie, um damit pinkeln zu können“, flüsterte sie direkt ins Ohr des Mädchens.

In diesem Augenblick fielen die ersten Tropfen Wasser aus den Duschräumen auf die kahlrasierten Schädel. Die Erwachsenen wurden auf einmal fröhlich und gaben, wie Kinder, ihrer Fröhlichkeit einen unbeschwerten oder sogar kreischenden und lachenden Ausdruck. Die Freude und Erleichterung, einfach nur duschen zu können. Die Wärme des Wassers auf der nackten Haut zu spüren und einen weiteren tiefen Atemzug in die Lunge einzusaugen, waren überwältigend.

Am Abend saßen sie auf ihren Pritschen. Tess lauschte einer Unterhaltung dreier Gefangener über die Frau von heute Vormittag, die auf ihrem Weg zum Lager stolperte, stürzte und in den Schnee fiel.

„Und was ist dann mit ihr passiert?“, fragte jemand.

„Was soll mit ihr passiert sein, die Hunde haben die ‚Geburt‘ entgegengenommen“, erklang die gedämpfte Stimme eines Mannes aus einer oberen Pritsche.

Plötzlich breitete sich ein betretenes Schweigen unter den Gesprächsteilnehmern aus. Tess beschloss, nie wieder zu dem Thema Fragen zu stellen und verstand auch nicht, was es genau mit der Aussage auf sich hatte, dass ‚Hunde die Geburt‘ in Empfang nahmen. Sie spürte unterbewusst, dass es eine unmenschliche, grauenvolle Sache sein musste, die sie gar nicht näher erklärt bekommen wollte.
